



Die Weihnachtsarbeit der Post.

von dort aus noch so und so oft geschrieben und um Ihre Einwilligung gefleht? — Schickten Sie nicht damals und auch später alle Briefe zurück?"

"Sie hörte längst auf, mir solche zu senden."

"Und Sie sind durch Ihren eisenharten Kopf ein einsamer, unglücklicher Mann geworden, der seit zehn Jahren allein sitzt und es nicht anders haben will, aber sich doch Tag und Nacht nach seinem aus dem Hause gestoßenen Kinde sehnt."

"Wer sagt, daß ich das thue?" fuhr Schlemmiller auf.

"Ich sag's und wahr ist's! Und gerade heute am heiligen Weihnachtstag seh' ich die Gretel wieder wie leibhaftig vor mir. Wie die immer angerannt kam mit ihren Einkäufen, ganz außer Athem, die Wäcker heiß und roth. „Das für den Papa! Und das noch — und das!“ Ja, ja, so ging's in einem fort. Und wie sie dann den Baum anpflanzte, stundenlang mit den kleinen Füßchen auf dem unbequemen Leiter stand und dabei unaufhörlich fragte: „Wie's so hübsch? Glaubst Du, daß es dem Papa gefällt? Ob er sich wohl freut über die Pfeife und über das Käppchen und über —“"

"Genug jetzt des albernen Geschwäzes!"

"Schon gut! Was red' ich denn auch? Sie denken ja gerade so viel an das alles wie ich. Es könnte wieder leicht und traulich hier werden. Dazu wär' gar nichts weiter nöthig wie die vier Worte: „Komm! Ich hab' verziehen.“ Unsere Gretel kam' und mäht' sie über's Meer herüber."

"Wer mich zehn Jahre lang allein gelassen hat, den ruf' ich nicht."

"Und — wenn sie nun einmal ungerufen kam' — und wieder um Einlaß bäte —"

"So thät' ich ihr die Thüre nicht auf. Ich hab's geschworen als sie damals ging. Dabei bleibt's! Und nun still davon. Ich mag nichts weiter hören!"

Unberührt wurde das Essen abgetragen. Seufzend ging die Frau hinaus und kehrte, als der Abend dämmerte, zurück, um einige Tannenreislein in die Bajen zu stecken und nach dem Feuer zu sehen.

Der Oberförster saß in der Sophaecke, die lange Pfeife in der Hand, rauchte aber nicht, und als der Lorenz Licht anstecken wollte, sagte er: "Ist unnöthig! Mir thun die Augen weh. Ich will lieber im Dunkeln bleiben. Aber Sie, Frau Värbe, sollten sich doch, so weit's angeht, einen vergnügten Abend machen."

Verlegen und ängstlich zupfte sie an ihren Schürzenbändern herum.

"Ein paar Bekannte haben mich aufgesucht. Sie kommen von weit her. Und wenn der Herr Oberförster nichts dagegen haben —"

"Nein, nein! Ihre Freunde können dableiben. Ist ja Platz genug in dem einsamen Forsthaus. Gehen Sie nur, Frau Lorenz und — um mich braucht sich keiner zu bekümmern. Werde schon klingen, wenn ich vielleicht etwas haben will."

Er blieb allein. Es war nun ganz finstern geworden, nur die aufstrebenden Flammen warfen einen düsterröthlichen Schein über die weiß gezeichneten Dielen. Das Tannenholz knisterte und die Funken sprühten bis in die Stube hinein.

Schlemmiller lehnte den Kopf zurück. Es war ihm so eigen zu Rube. Alte, liebe Erinnerungen kamen gezogen. Er dachte an die Zeit, wo sein kleines, blondes Weib noch gelebt hatte und an die beiden Kinder, wie sie laut jubelnd unter dem lichtstrahlenden Baum standen und dann mit ihren frischen, süßen Stimmen anhuben; "Stille Nacht — heilige Nacht!"

Ach, das lag alles so fern — so fern — und er war ein alter, freudloser Mann, der sich am liebsten unter die silberne Schneedecke auf den kleinen Friedhof gebettet hätte.

Flüchtige Schritte huschten durch's Haus, treppauf — treppab und jetzt war es gar, als beginne ein seltsames Rauschen, wie von an der Wand hinstreichenden Zweigen hinter der Thüre des großen Nebenimmers. Na — da mochte wohl Frau Värbe ihre Bekannten herum führen.

Der Oberförster achtete nicht mehr darauf. Seine Gedanken kehrten wieder zur Vergangenheit zurück. Allmählich wurden sie immer verworrener und endlich schloß der Schlummer die müden Lider des Einsamen. Aber die Geister längst entschwindener Stunden umgaukelten ihn auch jetzt und schlichen sich in seine Träume hinein.

"Stille Nacht — heilige Nacht!" Wie von Engelsstimmen gesungen ertönte das fromme Lied, erst ganz leise, wie aus weiter Ferne herüber klingend, dann lauter — näher —

Schlemmiller fuhr empor und rief sich den Schlaf aus den Augen. — Ja, was war denn das? Träumte er denn immer noch?

Der Gesang dauerte fort und — Herr — Gott! — konnte das Wirklichkeit sein?

Er starrte in das andere Zimmer, dessen Thüre jetzt geöffnet war. In der Mitte desselben stand ein großer, schimmernder Weihnachtsbaum und breitete seine Zweige über den Häuptern der singenden Kinder aus.

"Frei! Gretel!" rief der alte Mann unwillkürlich. "Nein, nein — das ist ja nicht — das —"

"Doch! Ich bin der Frei und das ist die Gretel", erwiderte der hübsche, blondlockige Knabe mit wichtiger Miene.

"Bist Du unser Großpapa?" fragte das Mädchen und versteckte sich ängstlich hinter ihrem Bruder.

"Freilich ist er's! Die Frau Värbe hat's ja gesagt. Sei nicht so dumm, Gretel. Geh hervor! — Der Großvater thut Dir nichts, wenn er auch einen langen Bart hat."

"Nein, nein, Ihr braucht Euch nicht zu fürchten, meine lieben, lieben Kinder! Ihr, das Schönste, das Kostbarste, was mir der heilige Christ bringen konnte. — Aber seid Ihr denn allein gekommen?"

"Nein, Vater. Sie sollten uns nur Dein Herz und Dein Haus öffnen."

Wortlos streckte Schlemmiller der jungen Frau und dem Mann, die jetzt aus dem Kofen traten, die Arme entgegen.

Ein so wohniges Weihnachtsfest war seit langen Jahren nicht mehr in dem alten Forsthaus gefeiert worden.

Als der Wein in den Gläsern perlte, erzählte Heibold, daß er zum Professor an einer berühmten Malerschule ernannt sei.

"Und was willst Du werden, Frischchen? Auch Maler?" fragte Schlemmiller den Kleinen.

"Nein, Jäger!" erwiderte dieser. Da hob der Oberförster seinen Entel hoch empor und jauchzte:

"Waidmanns Heil, mein Junge! Waidmanns Heil!"



Die letzten Bäume.

